

## *Gedanken zur Noviziatsführung heute*

Von Erich Maier SJ, Neuhausen

Auch innerhalb der Kirche kann nichts bloß geschichtlich Gewordenes Endgütigkeitscharakter beanspruchen. Alles zeitliche Gewand der Kirche muß erneuert und auch abgelegt werden können, wenn es nicht mehr den Zielen entspricht, die Gott damit erreichen wollte oder jetzt erreichen will. Und dazu gehören auch bestimmte Ausprägungen der Nachfolge Christi, wie sie sich in den Orden konstituiert haben. Es wäre falsch, sich an Überkommenes zu klammern, nur weil es einmal gute Früchte brachte; es wäre aber ebenso falsch, die Zukunft mit dem absoluten Nullpunkt beginnen zu lassen. Denn die Vergangenheit bleibt virulent in der Gegenwart und wirkt in die Zukunft. Wir müssen in Altem und Neuem an die Führung Gottes glauben. Gott möchte neues Leben als organischen Wachstumsprozeß sich vollziehen lassen. Dafür gilt es wachstumshemmende Momente zu beseitigen, auch wenn es sich dabei um liebgewordene Gewohnheiten handelt. Indifferenz gegenüber einer stets neuen Führung durch den Geist Gottes in der Kirche und im einzelnen Menschen ist Voraussetzung für wirklich echtes geistliches Leben, sonst besteht die Gefahr eines Schrumpfungs- und Verkalkungsprozesses.

Die jungen, noch in voller Entfaltung stehenden Menschen in unseren Noviziaten, die ihr Bestes und alles, was sie haben, am fruchtbarsten Gott und seinem Reiche zur Verfügung stellen wollen, kommen aus einer sich rasch und ständig verändernden Welt, die in Gärung zu sein scheint. Sie sind erfaßt von dem hoffnungsvollen Elan, daß nun mit dem Konzil in der Kirche sich neue Möglichkeiten und Wege erschließen, und sie meinen damit aber auch, es sei so ungefähr alles diskutierbar geworden. Dieses neue Lebensgefühl und Empfinden ist ein echtes Zeichen dafür, daß sich tatsächlich etwas geändert hat in der Grundbefindlichkeit dieser Menschen und in der geistig-geistlichen Schau, die die Kirche von sich und der Welt gewonnen hat. Uns ist es aufgegeben, darauf als geistliche Menschen zu reagieren. Zunächst ist es wichtig, in gottgeschenkter Klugheit, ohne Angst um sich oder Liebgewordenes, unbefangen, betend, schweigend die gegebenen Realitäten einfach sachlich zu vernehmen. Nur so kann es zu einem Verstehen kommen. Dann gilt es zu prüfen und zu überlegen, Aufgebbares von Unaufgebbarem, von Wesentlichem zu unterscheiden.

### I. EINDRÜCKE VOM GRUNDEMPFINDEN UNSERER JUNGEN MENSCHEN

#### 1. Zwiespältigkeit im Wollen

Die jungen Menschen, die heute noch den Schritt in einen Orden überhaupt in Erwägung ziehen und kommen, sind überdurchschnittlich. Sie suchen etwas Letztes an religiöser Hingabe und apostolischem Dienst, und sie

tun diesen Schritt freier als frühere Generationen, denn oft müssen sie sich gegen das Elternhaus und die Umwelt durchsetzen. Sie suchen Führung, Leitung, Formung. Sie lieben diese Gemeinschaft, fühlen sich zu ihr berufen und glauben, darin glücklich zu werden. Dennoch kann sich nach gar nicht langer Zeit bei diesen so bildungshungrigen und formwilligen jungen Menschen eine Haltung zeigen, die dem zu widersprechen scheint. Sie werden innerlich unruhig. Sie tun so, als ob das, was ihnen geistlich und intellektuell geboten wird, eine sie gefährdende Übermacht sei. Sie haben Angst zu verkrüppeln oder zu verkümmern. Diese innere Angst schlägt dann leicht um in ein Reformbewußtsein nach außen. In dieser Unsicherheit und Skepsis können sie nichts mehr voraussetzungslos und unbefangen hinnehmen.

Hinter dieser Skepsis verbergen sich so manche unbewußte und unkontrollierbare Vorurteile und Ängste. Sie wirken sich aus in irrationaler Reaktion, in Bausch und Bogen abzulehnen, im voraus rein intellektuell überprüfen zu wollen, was man halt nur durch Tun lernen kann, voller Sorge und Unruhe zu beweifeln und in Frage zu stellen. Dies kleidet sich in das Gewand der Opposition, ist aber letztlich eine große Ratlosigkeit. Logisch gehen die beiden aufgezeigten Haltungen natürlich nicht zusammen, aber sie sind einfach da. Welche Gründe lassen sich dafür finden?

#### a) Der neue Stil draußen in der Welt

Wir haben heute einen neuen Stil in der Musik, in der Kunst, in der Art zu wohnen, sich in der Öffentlichkeit zu benehmen. Der junge Mensch kommt voll Idealismus und Bereitschaft in eine Ordensgemeinschaft. Er hat die Menschen hier und ihre Leistungen kennengelernt, das geistliche Gewicht erspürt, und er möchte wie sie anderen dienen und helfen. Aber er kommt dann bei seinem Eintritt in ein altes geistiges Bauwerk von Gewohnheiten, von Kleidern, er findet Dokumente, die ihm von Herzen teuer sein sollten, in einer Sprache, die er selber überhaupt nicht spricht. Vieles ist Gesetz und Regel, und der junge Mensch vermutet dahinter Zwang und Verknöcherung, ob er will oder nicht. Er bejaht das Ganze, sagt auch Ja zu manchem Alten, aber dann kommt doch auf einmal ein unterschwelliges Unbehagen: Es ist einfach nicht mein Stil; kann ich das aushalten? Dabei fällt es einem jungen Menschen naturgemäß mindestens ebenso schwer wie der älteren Generation, Unterscheidungen von „wesentlich“ und „unwesentlich“ anzubringen, die Form vom Inhalt zu unterscheiden. Er hat nicht die Lebenserfahrung, mit der man über manches Nebensächliche, auch wenn es einem weniger zusagt, hinweggehen kann, ohne dabei die innere Freiheit und Sicherheit zu verlieren.

Auch der Stil des Religiösen läßt manches zu wünschen übrig. Gemeinsame Gebete haben sich im Laufe der Zeit eingebürgert, eine Art Sammelsurium von Wesentlichem und Unwesentlichem, und vielleicht werden sie noch in einer unschönen Form vorbereitet oder abgeleistet. Dazu kommt, daß vieles

im religiösen Sprachgebrauch veraltet und verbraucht ist, daß bestimmte und für uns selbstverständliche und gefüllte Begriffe für andere affektiv einseitig und negativ vorbelastet sind (z. B. Jungfrau, Abtötung). Wenn der junge Mensch aber Begriffe oder Sprechweisen gemüthhaft ablehnt, ist sein Lebensgefühl verletzt, er fühlt sich nicht zu Hause, er empfindet die Sorge, nicht modern genug zu sein.

Hieraus ergibt sich eine erste Deutung für den Zwiespalt, daß unsere jungen Menschen wirklich ein freies Ja zum Eintritt gesagt haben und dennoch auf einmal in einer skeptischen Abwehrhaltung auftreten und die Anforderungen des selbstgewählten Weges als Zwang empfinden. Vieles, was sie bei uns vorfinden, entspricht nicht mehr in genügender Weise ihrem Lebensgefühl. Gott hat für den Fortgang der Welt dieses Nachdrängen- und Neuschaffenwollen in den jungen Menschen hineingelegt. Daß dieses Lebensgefühl der Läuterung und der Einschränkung bedarf, ist selbstverständlich. Aber es ist nicht einzusehen, warum diese sonst normale, frische und junge Form ausgerechnet bei uns, die wir doch eine in die Zukunft weisende und für alle Zeiten gültige Religion vertreten, nicht da sein dürfte. Bloße Imitationen von Ordensstiftern oder Heiligen entsprechen weder der Wahrhaftigkeit und Redlichkeit noch der Vielfalt göttlicher Berufung und Führung.

b) Entwicklungs- und umweltbedingte Unsicherheit und Unentschiedenheit  
Unsicherheit und eine große Unentschiedenheit gegenüber jedweden Festlegungen in die Zukunft hinein kennzeichnen den heutigen jungen Menschen. Ein wesentlicher Grund dafür liegt in der geistig-personalen Reifeverzögerung und der gleichzeitigen Reifebeschleunigung im Körperlichen. Die geistig-personale Reifung habe sich, nach einheitlicher Auffassung der entsprechenden Fachliteratur unter Umständen um Jahre verzögert. An den Universitäten wechseln die Studenten nicht selten von einer Fakultät zur anderen über. Es kann sein, daß einer Jahre braucht, bis er seinen Platz gefunden hat. Diese Verhaltensunsicherheit zeigt sich auch bei der Begegnung der Geschlechter. Die „Ehe auf Zeit“ ist schließlich auch schon in Diskussion. Es hieße ein Wunder fordern, wenn eine solche innere Unsicherheit der Selbstfindung, eine beträchtliche Unklarheit und Ungerichtetheit des Strebens sich nicht auch bei unseren jungen Leuten im Noviziat fände. Man hat den Vorschlag gemacht, das Eintrittsalter entsprechend zu erhöhen, etwa Eintritt nicht vor 25 Jahren. Ich erkenne die Tendenzen an und neige zu Lösungen, dem eigentlichen strikten Eintritt eine Art Vornoviziat vorauszuschicken, in dem intellektuell, religiös und menschlich einiges nachgeholt werden kann, was früher, in einer mehr geschlossenen Gesellschaft, schon mitgebracht wurde. Dennoch würde ich meinen, man sollte nicht ein bestimmtes Alter fordern, da es um die individuelle Reifung geht. Diese hängt viel stärker vom Vorleben und der psychischen Gesamtkonstellation ab als vom Alter.

Die Unsicherheit und Unentschiedenheit werden häufig nach außen durch größte Gewandtheit und organisatorische oder geschäftliche Fähigkeiten verdeckt. Auf Grund dieser gespielten Selbstsicherheit nehmen wir schon die Jugendlichen im Schulalter leicht für viel erwachsener als sie tatsächlich sind, und wundern uns dann über ihre unreife Art. Ein ähnliches Überschätzen könnte auch noch dem Studenten oder Novizen gegenüber geschehen. Wenn unser bisheriger Noviziatsbetrieb noch mehr auf Bewahrung ausgerichtet ist und die Möglichkeit der produktiven und wagemutigen Selbstgestaltung weitgehend ausfällt, werden die Unreifeerscheinungen noch betonter auftreten.

Die große Unsicherheit der jungen Menschen ist nicht nur entwicklungsbedingt, sie ergibt sich auch durch die vielen Möglichkeiten, die heute offenstehen, während früher vieles in festen Geleisen verlief. Das fördert die Angst, sich zu entscheiden und sich festzulegen, man glaubt zu kurz zu kommen und etwas zu versäumen; denn es eröffnen sich ja immer neue Chancen und Möglichkeiten. Vor allem aber spürt man heute allgemein, daß alles, selbst das Religiöse, sehr rasch der Veränderung unterliegt, ja daß heute Neugefundenes morgen schon veraltet sein kann. Das beeinträchtigt ein unbefangenes Vertrauen in die Zukunft und damit den Mut zur Bindung. Die Einsicht und Erfahrung, daß jede Entscheidung fast notwendig mit einem Verzicht auf eine andere Möglichkeit verbunden ist, fehlen noch. Auch das ist wieder weitgehend durch die Zeitumstände bedingt. Infolge des äußeren Wohlstandes steht Kindern und Jugendlichen oft soviel an Geld und Möglichkeiten zur Verfügung, daß sie solche mit Verzicht verbundenen Entscheidungen in kleineren Dingen kaum noch üben können. Für den Erwachsenen sind die Berufschancen differenzierter und reichhaltiger geworden. Gerade mit der echt getroffenen Wahl aber wächst das Gefühl der Selbstzufriedenheit und Selbstsicherheit.

Das unsichere Selbstgefühl, die vielleicht nur unbewußt vorhandene Angst, im Orden zu kurz zu kommen, durch den Gehorsam frustriert zu werden, kann sich in einem merkwürdigen Verhalten zeigen, das die Betroffenen selber gar nicht wollen: sie zeigen Aggressionstendenzen gegen alles und jedes, ohne es recht begründen zu können, sie haben überstarke Sorge um sich selbst und die eigene Zukunft, sie lassen sich hängen aus einer gewissen Hilflosigkeit und Überempfindlichkeit in persönlichen Fragen. Das zeigt sich im Noviziat in verstärkter Weise, weil das Ausweichen auf andere Leistungsgebiete schlecht möglich ist und man schließlich ziemlich mit sich und einem oft noch lange nicht als persönlichem Du erfahrenen Gott allein ist.

Die jungen Menschen sind aber auch ehrlich, sie geben ihre Angst vor der Festlegung und Bindung zu. Sie sagen, ich kann die Gelübde nicht ablegen, wenn ich mit menschlicher Sicherheit voraussehe, daß ich sie nicht hundertprozentig erfüllen kann. Wenn wir sie dann ermuntern, auf die Gnade Gottes zu vertrauen, vergessen wir zu leicht, daß unangefochtene, von Kind-

heit an still gewachsene Glaubenserfahrung heute höchst selten ist. Die Väter und Mütter dieser Jugendlichen sind in der Nazizeit aufgewachsen. Wir leben in einer auf einem bloßen, fast atheistischen Humanismus festgelegten Umwelt, frei von absoluten Normen. Wir vergessen auch, daß der kritisch wertende, respektlos nüchterne, reale Blick der jungen Menschen sofort eine relativ zu große Zahl von Priestern und Ordensleuten entdeckt, die ihr blinder Gehorsam und ihr blindes Vertrauen offenkundig nicht davor bewahrten, Kümmerlinge zu sein. Die heutigen jungen Menschen sind endgültig über ein von Uniform, Autorität, Anerkennung von unantastbarem Gottesgnadentum in Amt oder Person bestimmtes Lebens- und Sozialgefühl hinausgewachsen. Sie sehen nur mehr die subjektive Verkörperung oder Nichtverkörperung des Geforderten im Fordernden. Das ist demokratisches Lebensgefühl, auch der im Konzil zum Durchbruch gekommene neue Stil der Kirche, der sich auf das Evangelium berufen kann: den Baum wird man an seinen Früchten erkennen. Freilich übersehen die jungen Menschen dann leicht, daß man nicht alles und jedes dem subjektiven Lebens- und Echtheitsgefühl unterwerfen kann. Sie sehen auch nicht, daß eine autoritätslose Zeit niemals eine glückliche Zeit sein würde. Im Grunde genommen suchen sie doch wieder denjenigen, der sie führen und formen kann. Die Frage ist nur, wie er es macht.

#### c) Der Beruf aus einem ungeläuterten Ansatz

Ein dritter Deutungsversuch des Zwiespalts im Wollen mag sich auch daraus ergeben, daß mancher Beruf zunächst aus einem etwas unrealen Idealismus und einer gewissen Flucht nach vorn entsteht, wobei ich nicht sagen möchte, Gott könnte diesen Ansatz nicht für einen echten Beruf benützen. Man macht den Schritt in den Orden, weil man andere Möglichkeiten ausgeschlossen oder als unzureichend erkannt hat. Man sucht hier die totale Hingabe in einem Lebensberuf, der auf den anderen Menschen ausgerichtet ist. In einem solchen Berufsansatz ist noch Ungeläutertes enthalten — Ungeläutertes ist aber immer drauf und dran, in Gärung überzugehen. Die Echtheit des Berufes muß natürlich, psychologisch gesehen, und übernatürlich, von Gott her, zum Durchbruch kommen. So braucht man sich nicht wundern, wenn „Bewegungen der Geister“ entstehen, die sich zunächst einmal in Unzufriedenheit unbestimmter Art und dann im Suchen von Gründen der Unzufriedenheit äußern. Daß sich in diesem unkontrollierten Suchen viele Fehlinterpretationen zeigen können, ist selbstverständlich. Man sagt z. B., es sei nicht modern genug, da und dort nicht sprechen zu dürfen, es sei menschenunwürdig, um eine bestimmte Erlaubnis fragen zu müssen. Die Erfahrung wird zeigen, daß man hier mit Sondererlaubnissen an kein Ende kommt, denn es handelt sich ja oft nur um einen Haken, an den der unruhig gewordene Mensch etwas Unkontrolliertes aufgehängt hat. Man erfindet bald wieder etwas Neues, denn das, was beanstandet wird, ist gar nicht das

Eigentliche. Es geht gar nicht um diese oder jene Sachgegebenheiten, sondern um den Klärungsprozeß des Berufes überhaupt.

Das waren Versuche, die Hintergründe für die Zwiespätigkeit im Wollen aufzuhellen. Überwinden können die jungen Menschen dieses Widersprüchliche nur, wenn sie sich der logischen Unrichtigkeit ihres Verhaltens bewußt werden und entdecken, was sie innerlich wirklich suchen oder was sie wirklich bedrängt. Wir selber müßten natürlich auch großzügig alle wirklich mit Recht beanstandeten Aggressionsträger wegschaffen. Die jungen Menschen — und das ist sehr positiv und unter Umständen ein Fortschritt — können nicht mehr etwas tun, was sie innerlich nicht echt zu „vollziehen“ vermögen.

## 2. Geschwächte Fähigkeit der Selbstbegegnung

Die Daseinsangst ist heute ein existentielles Problem. Man hat Angst, auf einmal hinter die nichtssagenden Kulissen modernen Lebens zu schauen, dem Gespenst des Nihilismus auch in der geliebten, wohl eingerichteten Kleinwelt zu begegnen. Viele Menschen stürzen sich in den Lärm, in die Betriebsamkeit, in aufputschendes Leben, um vor sich selbst, vor der eigenen Wirklichkeit, vor der Hohlheit und Sinnlosigkeit des Daseins zu fliehen. Sie haben Angst, sich so zu sehen wie sie sind. Auch im Orden sind wir von den Bazillen angesteckt, die das Gros der Menschen unserer Umwelt befallen haben. Im Grunde genommen hätten wir als gläubige Menschen solch eine Daseinsangst gar nicht nötig. Aber wir atmen dieselbe Luft und spüren dieselbe Fragwürdigkeit des Lebens. Wieviele Kleinigkeiten werfen uns um oder machen uns zu schaffen, weil wir zu wenig durchformt sind von dem donum fidei, von der Gnade des Glaubens. Wir fühlen uns in unserer Religiösität im letzten auch in Frage gestellt und ungesichert, zumindest unterschwellig. Und das schafft innere Unruhe, die sich im Noviziat in besonderer Weise auswirkt.

Die jungen Menschen, die heute noch zu einem Ordenseintritt bereit sind, unterscheiden sich von den anderen dadurch, daß sie das Religiöse lieben. Sie standen ziemlich allein und hatten sich gegen die anderen durchzusetzen, sie mußten vielleicht kämpfen gegen eine glaubenslose Umwelt, und sie fühlten sich stark, weil sie anders waren als die anderen. In ihrer religiösen Betätigung konnten sie sich selber bestätigen. Sie spürten kaum etwas von der Daseinsangst. Für Außenstehende war sie vielleicht durch eine zu große Aktivität und Unruhe feststellbar. Im Noviziat jedoch sind diese jungen Menschen aus der Schußlinie gezogen, sie stehen nicht mehr im Nahkampf des Lebens, es erfolgt kein Anruf mehr zum Kreuzzug für die eigenen Überzeugungen. Dazu fühlt man sich noch kritisch beobachtet. Und nun kommen die Gefühle und Ängste hoch, die man vorher gar nicht beachtete oder nicht finden konnte: Ist das auch richtig? Ich weiß ja gar nichts mehr von der Welt, man will uns absichern, usw. Diese neblige Unruhe und Unsicherheit kann auch nicht direkt intellektuell bekämpft werden. Es

handelt sich um einen Dschungelkrieg mit den Partisanen des eigenen Innern, die nur getarnt operieren und immer dann verschwunden sind, wenn man meint, man habe einen gefaßt. Man kann sich auch nicht in Lärm und Betriebsamkeit stürzen wie die Zeitgenossen draußen. Selbst wenn wir das erlauben würden, ist das Problem so nicht zu lösen, denn dann wäre die Flucht perfekt. Man ist sich selbst unbarmherzig ausgesetzt und muß es sein.

Der Ruf nach dem weltoffenen Noviziat hat schon seine guten Seiten, und die Einübung des wirklichen Ordenslebens gerade auch in einer apostolisch ausgerichteten Gemeinschaft muß geschehen. Ein Puppenstubenoviziat ist nicht zu verantworten. Doch ist es mit einer bloßen Öffnung zu aktivem Einsatz, zu entsprechendem „Weltkontakt“ durch Kommunikationsmittel, Besuche, apostolisches Arbeiten allein nicht getan; das könnte auch zu einer bloßen Verschiebung oder Verdrängung der eigentlichen persönlichen Probleme führen. Wir müssen die Wüste in irgendeiner Form bestehen lassen. Man muß sich selbst und Gott konfrontiert werden, und zwar in Einsamkeit, sonst entfaltet sich nichts in der Tiefe, und wir treffen auch gar nicht auf das, was eigentlich in einem Menschen angelegt ist. Es braucht nämlich die „Ausaperung“. „Ausapern“ nennt man im Gebirge jenen Vorgang, der sehr langsam, nach Monaten oder Jahren vielleicht, all das zerstreut wieder freigibt, was von einer Lawine oder einem Gletscher verschlungen worden war. Das gilt auch für den Menschen. Der der „Ausaperung“ ähnliche innerseelische Vorgang kann durch nichts ersetzt werden, er muß vielmehr abgewartet und durchgestanden werden. Ich muß mich natürlich als Novizenmeister fragen, ob der einzelne für diese im Noviziat unerläßliche, stille, einsame Selbstkonfrontation und Begegnung mit Gott personal reif genug ist oder ob er vielleicht durch eine intellektuelle oder apostolische Betätigung draußen zuerst einmal abgesättigt werden muß.

Was können die jungen Menschen im Noviziat selbst tun, um dieser für sie peinlichen Spiegelparade auszuweichen? Sie können Lärm machen im wörtlichen und auch im geistigen Sinn, dann sind sie beschäftigt. Die Telefonleitungen aus dem ungesicherten, fragstellenden Unterbewußtsein — ich meine dieses Faktum religiös, das Anpochen der Gnade einschließend — sind auf diese Weise dauernd auf „belegt“ geschaltet, und man meint dann Ruhe zu haben. Die Ablenkung kann auch intellektuell versucht werden. Dieses Phänomen zeigt sich dann in immer neuer skeptischer Fragestellung. Hinter der objektiven und intellektuellen Tarnung verbirgt sich ungeklärte Affektivität. Die Antworten werden mit „ja, ja“ quittiert, worauf sofort und immer wieder „aber . . .“ folgt. Oder ein junger Mensch wird in eine Kettenreaktion von Zweifeln hineingezogen, die ihn zutiefst aufwühlen aber nicht lösbar sind, weil letztlich nicht nach diesem oder jenem gefragt ist, sondern nach sich selbst. Dies könnte zu einer unreligiösen

Egozentrik führen, die durch zu subjektive und reflexe Frömmigkeitsformen, unechte, skrupulöse, nur auf Objektchen und Regelerfüllung ausgerichtete Erziehung und durch die Einsamkeit des Noviziates noch verstärkt werden kann. Man kreist um sich, hat sich zum Mittelpunkt, aber nicht Gott.

Das Gespräch und ein freundschaftlicher Gedankenaustausch können eine echte Hilfe sein. Objektiv werden Fragen und Zweifel damit vielleicht nicht besonders gut gelöst. Aber die Einsamkeit ist durchbrochen, das gemeinsame Ringen und Suchen gibt mehr Sicherheitsgefühl als eine perfekte Lösung. Nur bringen die jungen Menschen von draußen die Erfahrung mit, daß sie bei den Erwachsenen weniger gut oder nicht verstanden werden. Sie gehen daher nicht so leicht zum Seelenführer oder zur Novizenmeisterin, sondern reden schonungslos offen untereinander. Daß da Fehlgeleise gelegt werden können, ist klar. Aber wenn wir das aus Angst eindämmen und abstellen, kocht alles unter der Decke weiter. Dieser Lösungsversuch religiösen Austausches hat sein Gutes, denn darin pulsiert vorandrängendes Leben, so entsteht echte religiöse Gemeinschaft, der Glaube bestätigt sich richtig durch Zeugnis und nicht durch Buchwissen. Das Sprechen untereinander über problematische innere Dinge schließt freilich auch eine Gefahr ein, besonders bei innerlich unruhigen und affektiv labilen Menschen. Man will Probleme, die durch Durchstehen gelöst werden müßten, die Hochherzigkeit, Treue und Riskieren seiner selbst im Dunkel und im Absurden lehren könnten, die Überwindung aller ichhaften Sorge und des Kleinmutes wären, unbedingt und sofort an andere weitergeben. Man beredet alles, stellt alles in Frage, gibt alles allen weiter. Das erzeugt dann leicht auch in anderen dieselben Fragen und Probleme vielfältigster Art, die bis jetzt nicht da waren, aber nun aufsteigen und verwirrend wirken. Dadurch ergibt sich eine echte Gefahr für meditative Stille und Selbstbegegnung. Denn in geschlossenen Kommunitäten bekommen selbst objektive Kleinigkeiten leicht ein zu großes Gewicht, weil eine zurechtrückende Ablenkung fehlt. Wenn auch nur jedes zweite Glied der Gemeinschaft in dieser Richtung produktiv wird, ist ständig irgend etwas los.

Weil also unsere Novizen sich noch zu wenig selbst kennen, die Begegnung mit sich selbst auch fürchten und um die eigene Gefährdung und Fragwürdigkeit unterschwellig wissen, sind sie manchmal unzufrieden und reagieren rebellisch und unmotiviert. Darauf kann man nur mit einer mühsam positiven Erziehungsarbeit antworten, die dem anderen bewußt macht, wie er trotz allem vorankommt und reift, wie er gegen diese Unklarheiten, Hemmungen und Ängste angehen kann. Wir müssen diesem konkreten Menschen helfen, daß er sich entfalten kann. Das erreichen wir nicht, wenn wir bloß eine planmäßig funktionierende Novizenkommunität aufbauen. Wir dürfen niemanden in ein Klischee der Einordnung und Bravheit und

der scheinbaren Problemlosigkeit pressen, weil ja alles angeblich so einfach ist.

In dieselbe Richtung mangelnder Selbstbegegnung weist auch die Beobachtung, daß die jungen Menschen in ihrem Idealismus in eine noch nicht greifbare ideale Zukunft ausweichen, in einen fast naiven Evolutionsoptimismus, in eine wohl zu rosige Schau der Zukunft des Christentums ohne Mühe und Last. Sie möchten die Geistesfülle und die menschliche Weite und Tiefe großer Persönlichkeiten besitzen, ohne die mühsame Kleinarbeit sehen und leisten zu wollen, die hierzu über lange Zeit hin aufgebracht werden muß. Sie übersehen leicht den Einübungscharakter des Heute. — Früher äußerte sich dieser irrealer Idealismus im Noviziat durch übertriebene Bußübungen, in einer fanatischen Regelbeobachtung und in frommen Torheiten. Jetzt ist es die Betonung großer Haltungen wie Güte, Liebe, Gelassenheit usw., die affektiv tragen und sehr gut beredet und gefordert werden können. Deren konkrete kleine Verwirklichung im Alltag wird weit weniger leicht erfaßt.

Es ist auch nicht leicht, den Novizen das hierfür nötige Wissen zu vermitteln. Es gibt zwar heute sehr reichhaltige religiöse Literatur, aber ist das meiste nicht doch eben großlinig, theoretisch-spekulativ, wo aber sind Bücher, die in moderner Form praktische Weisungen zur Alltagsmeisterung, Charaktererziehung und zum religiösen Vollzug bieten?

### 3. Schwund von Gesetzes- und Traditionsautorität

Hier wird heute eine Gegenbewegung gegen die Vergesetzlichung und Traditionserstarrung der letzten Jahrhunderte, vor allem des 19. Jahrhunderts, deutlich. Die jungen Menschen nehmen nicht mehr an, daß etwas schon deshalb gut ist, weil es immer schon so war. Diesem leider häufig gebrachten Argument fehlt ja auch die Logik. Man sieht nicht ein, wieso etwas gut und Wille Gottes sein kann, wenn man es subjektiv nicht begreift oder nicht echt vollziehen kann. Vor allem fordert man für alles immer den personalen und existentiellen Vollzug, und zwar in Höchstform — ob das die Liturgiefeier, die Beichte oder das Gespräch untereinander ist. In ihrem Idealismus verstehen sie noch zu wenig, daß das Leben nirgendwo bloß aus lauter Höhepunkten zusammengesetzt sein kann, daß jeder Alltag eben auch die gewöhnlichen Stunden hat und diese sogar die zahlreicheren sind. Es fehlt ihnen noch die Einsicht, daß es nicht weniger echt und Ausdruck der Liebe sein kann, wenn man ohne Begeisterung, vielleicht mit viel Selbstüberwindung und gegen das eigene Empfinden seine Pflicht tut. Sie nennen leicht alle Festlegungen und Allgemeingesetze formalistisch und neigen ziemlich stark zur Situationsethik. Daß dahinter nicht nur der Sturm des Heiligen Geistes weht, der Abgestorbenes wegfeigt, sondern auch ein etwas verkorkter Freiheitsbegriff steckt, der ziemlich in Richtung der Willkür und Laune liegt und leicht mit personaler Entscheidung drapiert wird, darf vermutet werden.

Aber die Gesamtrichtung, die unsere jungen Leute haben, ist doch wohl richtig: Tradition ist nicht alles, sondern nur ein Wurzelstock, aus dem neues Leben, auch in anderen Formen, weiterwachsen muß. Es ist auch richtig, daß der Geist der Satzung und der Heilige Geist, der in die Herzen selbst zu schreiben pflegt, wichtiger ist als der Buchstabe. Auf das Wort des Herrn hin haben wir mutig in die Zukunft und in das Unbekannte zu schreiten. Ein sicherheitswütiger Konservatismus ist letztlich unchristlich und personal erstickend, er würde gleichzeitig auch Kleinglaube sein, denn schließlich dürfen wir annehmen, daß Gott die Schnitzer und Fehlleistungen der Seinen und der Kirche, ob sie nun im Vergangenen oder Neuen stecken, schon wieder als Stufen nach oben eingebaut hat und dahin umformt.

## II. SCHWÄCHEN UNSERER NOVIZIATSFÜHRUNG

### 1. Wir haben zu wenig Verständnis und Vertrauen und nehmen wohl auch zu wenig ernst

Wir neigen dazu, den Novizen vorgegebenes Material, bereits gemachte Erfahrungen und Normen, die uns geprägt haben und auch aktuell im Gewissen binden, weiterzugeben, ohne zu fragen, ob wir damit ihre Probleme und Fragestellungen treffen oder nicht. Jede normale Beeinflussung eines anderen müßte aber gerade den umgekehrten Weg gehen. Es ist wichtig, daß wir denen, die zu uns kommen, zunächst ihre Probleme lösen. Wir dürfen ihnen nicht bloß objektive Wahrheiten vortragen, womöglich noch in vorbelasteten, mißverständlichen Terminologien oder in einer Form, die nicht unmittelbar applizierbar ist auf die Lebenssituation der Betroffenen. Es geht um das liebende Interesse, das Zugehen auf den anderen. Wir dürfen nicht nur warten, bis jemand zu uns kommt oder pflichtgemäß zur Aussprache kommen muß. Es ist auch wichtig, daß wir selbst belehrbar sind und die Überzeugung in uns tragen, daß die Führung des Heiligen Geistes nicht nur in uns, sondern auch im Geführten sich zeigt, daß uns der Wille Gottes gerade auch durch die Wünsche, Ansichten und Schwierigkeiten der Untergebenen bewußt gemacht wird. Das hindert nicht, daß der Obere dann fest die endgültige Entscheidung zu treffen hat.

Wir müssen unseren jungen Menschen unbedingt die Möglichkeit geben, zunächst einmal wertfrei, ohne die Furcht, jetzt schon eingeordnet, be- und verurteilt zu werden, alles sagen zu können, wie sie es empfinden, wie es in ihnen aussieht, was sie für falsch halten, was sie an uns zu kritisieren haben, usw. Man müßte sie geradezu animieren. Wenn das zu ungewohnt ist, kann man auch einmal den anonymen Weg wählen. Wichtig ist, daß bei uns ehrlich und gefahrlos geredet werden kann. Gelingt das nicht, wird trotzdem geredet — irgendwo und ohne Möglichkeit einer Korrektur und Hilfe.

Im Dialog muß man vor allem den anderen ernst nehmen. Man muß auch in kluger Weise bemüht sein, zuerst einmal das Wahre in der vielleicht

irrigen, einseitigen, utopischen Auffassung des Nächsten zu finden und ihm das auch zu sagen. Durch Fragen, die unser Interesse, auch unser Nicht-Verstehen ausdrücken, sollen wir die jungen Menschen ermutigen, weiterzusprechen. Es ist wichtig, daß wir sie dahin führen, sich möglichst selbst die Antwort zu geben, die meist schon unbewußt da ist. Unsere eigenen Meinungen sollen wir so sagen, daß sie diskutabel bleiben, als Ergänzungen erscheinen zu dem, was der andere schon selber gefunden hat. Das muß aber geschehen in wirklich liebendem, bejahendem Zuhören und Entgegenkommen, in der Überzeugung, daß der andere nicht weniger von Christus geliebt ist als wir selbst, auch wenn das Gesagte objektiv vielleicht falsch oder extrem ist und das Benehmen des anderen uns nicht so ganz zusagt. So bindet man ihn an sich. Wenn man Kritik übt und spüren läßt, daß man seine Ansichten für dumm und unreif hält, wenn man merken läßt, daß man von vornherein dagegen ist, stößt man ihn zurück. Hinter den Worten und Begriffen, unter denen der junge Mensch vielleicht etwas ganz anderes versteht als wir, liegt die Wahrheit, das Eigentliche, das Entscheidende. Wir verbinden mit einem Begriff vielleicht eine ganze Fülle von Gedanken und Wahrheiten, der Novize aber hat dieses Wissen und die Erfahrung nicht, er hört bloß dieses eine Wort, z. B. Abtötung, versteht es einseitig, mit affektivem Vorurteil und kommt nicht zurecht.

Es gehört zur Weisheit des Erziehers einzusehen, daß nur das Selbsterkannte und Selbstentschiedene einem Menschen letztlich bleibt. Was man nur verstandesmäßig weiß, kann man zwar wiedergeben; lebensbestimmend wird jedoch nur ein Wissen, das im Herzen des Betreffenden umgesetzt und gleichsam neu entstanden ist, auf das er selbst gekommen ist. Nicht das Vielwissen sättigt die Seele, sondern das Verkosten der Dinge, heißt es in einer Vorbemerkung der Exerzitien. Wir sollten unseren Novizen also eher ausfüllbare Grundskizzen geben als fix und fertige Normen oder unveränderlich zu übernehmendes Wissen bzw. Traditionsgut.

## 2. Wir sind zu sehr von der Angst, nicht durchzukommen, bestimmt

Wir sind, mehr als wir es merken und wahrhaben wollen, abhängig von vorhandenen Schablonen, von einem Idealbild, das uns vorschwebt, von einem Reglement und der Tendenz, dieses Reglement fehlerlos funktionieren zu sehen. Wir neigen dazu, in unserer religiösen Erziehung bestimmte Ergebnisse zu erzielen. Man könnte das Noviziat mit dem Prokrustusbett vergleichen: die einzelnen werden gewaltsam dafür zurechtgestutzt. Muß man nicht für so manches psychisch bedingte Scheitern von Ordensleuten eine falsche geistliche Führung verantwortlich machen, die so sehr Allgemeinprinzipien einhämmerte, daß die Persönlichkeiten, die doch von Gott individuell geschaffen wurden, gebrochen und sich selbst entfremdet worden sind, obwohl von beiden Seiten bester religiöser Wille da war.

Diese Menschen haben dann ein Leben lang etwas anderes gelebt als sie eigentlich waren und vor Gott sein sollten. Dadurch entsteht dann leicht eine schleichende Unzufriedenheit, aus der man sich zwar heroisch immer wieder auch zu großen Leistungen aufrafft, die aber doch das Strahlende und Gewinnende nicht mehr in den Gesichtszügen und im Umgang mit anderen erscheinen läßt. — Nebenbei weise ich noch auf die ungewollte Unaufrichtigkeit und Unechtheit hin, die aus einer solchen Erziehungsform oder „Religiösität“ entstehen können.

Wir neigen in unserer Erziehung ferner dazu, gewaltsam ein religiöses Überich zu errichten, das das Gewissen immer normiert sein läßt an etwas Äußerem: an dieser Betrachtung, an diesen geistlichen Übungen, an dieser Form der Kopfverneigung. Eine von außen auferlegte Norm wird peinlichst genau erfüllt, weil man meint, so lebe man im Geiste des Stifters. Damit schafft man aber notwendigerweise eine neue religiöse Pubertät, die unter Umständen nie ganz überwunden wird. Das Gewissen des Kindes war ja zunächst auch einmal bestimmt von Normen, die die Eltern und Erzieher aufstellten: Normen des Verhaltens, Normen auch der Moral. Durch die Rebellionsphase der Pubertät hindurch und durch die Absetzung von der normierenden Fremdautorität muß der junge Mensch dann dahin reifen zu entdecken, daß die früheren, von außen kommenden Normen ja gar nicht viel anders sind als das, was er selbst als Leitbild und Wesensprägung in sich trägt. Wieviel Ordensleute kommen aber tatsächlich zu dieser Entdeckung, daß der Beweis für die Echtheit ihrer Berufung zu diesem oder jenem Orden gerade darin liegt, daß sie ein echtes, frohes Ja sagen können zu dem, was ihnen von außen her vorgelegt wird? Wäre das erkannt, dann brauchte man nicht mehr gegen irgendetwas zu rebellieren. Wenn dagegen ein bestimmtes, aber dem Ich fremdes Vollkommenheitsideal vorhanden ist, werden viele große Schritte getan, aber man endigt in einer Erfüllungsreligiosität. Das ist ein Weg, der die Auflehnung in sich trägt und eine Gottesliebe hervorbringt, die der Verliebtheit gleicht; Verliebtheit kann aber bei Enttäuschung leicht in Haß umschlagen oder in gerade gegenteiligen Verhaltensweisen enden.

Unsere Angst, nicht durchzukommen, wird verstärkt zunächst einmal durch die richtige Einsicht, daß ein Zusammenleben ohne Reglement unmöglich ist und in Ungerechtigkeit und Lieblosigkeit endigt, dann aber auch durch die Nonchalance und Großzügigkeit, mit der unsere jungen Leute Epikie anwenden oder aus dem Augenblick heraus sich für dispensiert halten, ohne daß sie sich im geringsten schuldig fühlen.. Dann meinen wir leicht, da klappt es nicht, da muß etwas durchgesetzt werden; dabei sind es vielleicht doch recht nebensächliche Dinge. Wir müssen Forderungen stellen, aber ohne Durchsetzangst, die Ichhaftigkeit ausstrahlt und fast notwendig aufreizend auf den anderen wirkt. Wir müssen für eine Atmosphäre sorgen, die ausdrückt: Ich bin immer für dich, auch wenn du etwas falsch

machst. Vielleicht kommt der andere dann doch einmal darauf, daß wir ihn suchen und er vorläufig nur sich selbst.

Von der Angst, nicht durchzukommen, zeugt bei uns auch — vielleicht unterschwellig — die Tendenz, unsere jungen Leute eher zu bewahren, als sie der Bewährung auszusetzen. Da wir auch auf Grund der neueren Erziehungsliteratur einsehen, Bewährung sei besser als Bewahrung und in den heutigen Lebensverhältnissen unerlässlich, so schließt das nicht Bestrebungen unsererseits aus, die das Bewahren wieder spürbar werden lassen. Man will für alles und jedes im Verhalten, ja selbst in der inneren Entfaltung, die Verantwortung übernehmen. Dies löst bei den Novizen das Empfinden aus, gouvernantenhaft gegängelt zu sein, und führt zu Reaktionen, unsere Pläne zu vereiteln und Eigenverantwortung durch die Motivierung zu beweisen: „Ich habe nach meinem Gewissen gehandelt.“

### 3. Wir akzentuieren zu stark die Belehrung und zu wenig das Lernen und Leben

Der böszungige Bernhard Shaw hat einmal gesagt: „Wenn man einen Menschen etwas lehrt, wird er es niemals lernen.“ Das ist übertrieben, aber gut und weise gesehen. Wir überfallen die Novizen mit vielleicht ausgezeichneten Instruktionen, mit bester Literatur sowie vielen bewährten religiösen Übungen und bringen womöglich alles auf einmal. Wir denken zu wenig daran, daß es einen günstigen Augenblick braucht, damit das Gesagte auch ankommt. Natürlich müssen wir auch Lehre und Objektives vermitteln, wenn der eine oder andere jetzt eben seinen günstigen Augenblick noch nicht hat. Aber wir müssen doch viel stärker das Gespräch und die persönliche innere Führung pflegen. Dabei werden wir vermutlich feststellen, daß vieles Gesagte überhört wurde. Das ist nicht ein Zeichen bösen Willens. Wir alle neigen ja dazu, zunächst oder auch überhaupt nur zu hören, was in unserer eigenen Linie liegt. Bei unseren jungen Leuten kommt noch dazu, daß sie zeitbedingt viele affektive Vorurteile gegenüber religiöser Praxis, Sprache und Routine mitbringen und daß die pausenlose Reizüberflutung sie zum Selbstschutz durch herabgesetzte Aufmerksamkeit trieb.

Wir müssen danach streben, den mit der Erziehung und Führung verbundenen festgelegten Formen den institutionellen Charakter zu nehmen. Wir liefern den Novizen eine große Zahl religiöser Objekte, die sie sammeln, wie andere Briefmarken sammeln, die sie sogar manipulieren und anwenden, ohne sie innerlich angenommen zu haben und damit verwachsen zu sein. Die jungen Leute wissen viel, sie würden andere sogar recht gut belehren können, aber hier zeigte sich dann nur die anfangs beschriebene Fähigkeit, sich in der Welt erstaunlich gut zurechtzufinden, wobei dann jetzt die religiöse Welt an die Stelle der technischen Welt tritt. Sie sind nicht das, was sie wissen. Alles kommt gleichsam in eine Gerätekammer, aus der man das Passende zur gegebenen Zeit herausholt. Die eigentliche

religiöse Erziehung müßte aber darauf hinauslaufen, daß der junge Mensch sich mit dem, worüber er belehrt wird, identifiziert, weil er es durchbetet hat, weil das eigene Herz davon berührt und geformt wurde.

#### 4. Wir haben zu wenig persönlichen Freiheitsraum voneinander und von den Obern

Ich habe den Eindruck, daß manches im Noviziat zu unpersönlich ist. Meist gibt es keine Einzelzimmer. Unter dem Titel der vollen Losschälung wird vielleicht kein persönliches Bild und keine Selbstgestaltung eines Raumes gestattet, keine Anpassung an die beste Zeit zu beten, an Gebetsformen, die in einer Ermüdungs- oder Krankheitssituation notwendig wären. Daran mögen wohl biblisch und psychologisch nicht zu rechtfertigende asketische, den Verzicht und das Verneinende überbetonende Ansichten schuld sein. Man manipuliert u. U. das Gewissen eines Menschen in einer ganz bestimmten Richtung so stark, daß er auch dann Schuldgefühle behält, ein ungutes Begleitgefühl empfindet, wenn er wirklich von einzelnen Verpflichtungen entschuldigt ist. Unter diesen Umständen ist es aber nicht möglich, Gott in voller Freiheit zu dienen, ein freudiger Geber unseres ganzen Lebens und alles dessen zu sein, worauf wir verzichtet haben. Daß versäumte menschliche Erziehung, eine die natürlichen, gottgegebenen Tendenzen des Menschen verachtende Askese, die bloß Verzicht eindrillt, nur äußerlich etwas erreicht, kann man dann an späteren Ergebnissen ablesen. Der Geist der Gelübde ist nicht erfaßt. Ähnlich ist es mit der falsch verstandenen, sogenannten „buckeligen“ Demut. Wenn ich einem anderen dauernd klarmache, daß er nichts ist und nichts taugt, zerstöre ich sein gesundes Selbstbewußtsein; ich leugne etwas, was Gott diesem Menschen gar nicht abspricht, denn sonst hätte er ihn ja nicht so geschaffen, wie er ist. Diese verleugnete Wahrheit muß dann notwendigerweise an einer anderen Stelle, vielleicht in sehr merkwürdigen Phänomenen, durchbrechen. Diese Andeutungen können zeigen, wie falsch gesetzte asketische Akzente den Ordensstand verzerren.

Auch das Wohnen in gemeinsamen Räumen stellt heute größere Probleme als früher. Ich habe den Eindruck, Einzelzimmer wären günstiger. Es fehlt an Gelegenheit, sich auch einmal geben zu können, wie man ist und empfindet, sich zu Hause zu fühlen, und gerade das könnte das Verhältnis zu Gott und das Beten entsteifen und entkrampfen. Ferner sind starke Hemmungen vorhanden, Religiöses, das dem persönlichen Bereich angehört, wie Gebetshaltungen und Gestik, vor anderen zu tun. Ohne Unbefangenheit und Spontaneität kann man aber schwerlich echt vor Gott werden.

Ein gewisses Maß an objektiver Kontrolle ist notwendig, da die Selbstdarstellung des Einzelnen, selbst bei vorausgesetztem gutem Willen, irrtümlich sein kann. Wir müssen zudem mit neurotisierten und sonstwie psychisch unreifen und kranken Menschen rechnen, die auf diesem extremen Wege des Ordensstandes kompensieren wollen. Schließlich ist auch einmal

ein unaufrichtiger und unfairen Versuch des Eintritts nicht völlig ausgeschlossen. Doch darf diese sachliche Überprüfung nicht in eine Art Überwachung ausarten. Die „Allgegenwart“ der Institution und des Vorgesetzten weckt gerade bei unseren Reifeverzögerern fast notwendig Unreifeerscheinungen. — Schlimmer ist es aber noch, wenn man nicht mehr äußerlich versagen kann, denn dann verschiebt sich das Versagen auf das Innere unter Aufrechterhaltung einer bewußt oder unbewußt falschen Fassade. Es müßte einfach eine Möglichkeit vorhanden sein, sich wenigstens zeitweilig abzusondern und auszuweichen. Eine Erziehung, in der alles und jedes Pflicht ist, ein Abweichen oder Auswählen schon fast Sünde bedeutet, erstickt das befreiende Gottesverhältnis der Bergpredigt und des Evangeliums überhaupt. Es kann schon eine Befreiung sein zu hören, daß es vieles gibt, was Gott uns zur freien Wahl, ohne Verpflichtung, überlassen hat. Existiert dieser Atemraum nicht, dann wird das Gutseinmüssen, der Pflichtkomplex, womöglich noch gesteigert durch unerleuchtete Gelübde, immer das Vollkommenere zu tun, es erhebt sich der drohende Drache des religiösen Überich, von dem ich schon sprach.

Wenn „Absonderungsmöglichkeit“ vorhanden ist und mehr Vertrauen geschenkt wird, führt das nach meiner Vermutung zu einer stärkeren Verbundenheit und zum freiwilligen Sprechen über die Vorkommnisse und nicht zu Ausnutzung und Mißbrauch, denn unsere Novizen sind ja echt Suchende. Wenn sie aber Übererwartungen von unserer Seite spüren oder die Tendenz, in sie einzudringen, sperren sie sich. Mit dem Plädoyer für Freiheit und Vertrauen rede ich keiner Willkür das Wort noch einem Abbau von Forderungen, die Einordnung und Zucht verlangen. Ich ziele damit einen Stil- und Klimawechsel an, gestehe aber ehrlich, daß ich über die Art des Vorgehens und die praktische Verteilung von Fremdforderung und Selbstverantwortung mir noch nicht im klaren bin. Überaus wesentlich ist die richtige Einstellung des Erziehers. Wenn er die Sorge fühlt, nicht „durchzukommen“, macht er sich irgendwie stark, er fordert die Sache, die Ordnung mit einem ichhaften Akzent, und dieser Akzent zerstört das oben geforderte Klima und schafft Opposition. Wir dürfen die jungen Menschen nicht eifersüchtig und mißtrauisch festhalten wollen, wir müssen sie freigeben, um sie zu gewinnen, sonst entfernen wir sie von uns und verlieren sie. Erzwungene Liebe, erzwungenes Vertrauen ist ein Widerspruch in sich. Die Selbstlosigkeit öffnet die Herzen. Man wird viel beten müssen.

5. Es besteht zu wenig persönlicher Freiheitsraum, das zu leben, was man gerade ist

Wir verlangen leicht eine geistliche Hochform sozusagen vom ersten Augenblick an, ohne daran zu denken, daß die Eintretenden persönlich dafür ja noch gar nicht entfaltet sind. Wir verweigern andererseits aber ein Verlassen des vorgeschriebenen Schemas der Noviziatserziehung, so daß man das Noviziat gern und verdächtig offen als das Kindsein des Ordenslebens

bezeichnet. Wir überdenken zu wenig, wie die Betroffenen als vollverantwortliche Christen und Studenten ihrem Alter gemäß draußen leben würden. Woher kommt es, daß eine Gruppe von Klerikern, also von erwachsenen Menschen, die vielleicht schon vor der Weihe stehen, gerade, wenn sie gemeinsam auftreten, sich leicht schülerhafter benehmen als gleichaltrige andere Studenten? Es gibt infantilisierte Ordensleute. Könnte das nicht darin begründet sein, daß diese Menschen nicht zur richtigen Zeit das Richtige tun konnten, sondern festgelegt wurden auf eine Lebensform, die einer vorgängigen Reifestufe angehörte?

Das wird noch dadurch verstärkt, daß die praktischen Lebenssorgen erspart bleiben. Für Nahrung, Kleidung, Wohnung und auch für Sonderbedürfnisse wird gesorgt, die Gemeinschaft stellt alles zur Verfügung. Ist nicht auch diese „patriarchalische“ oder „matriarchalische“ Form der Alleinverantwortlichkeit einer sozusagen allwissenden, allsorgenden Autorität ein Zeichen und Grund der Infantilisierung der Untergebenen? Ein solches System verkindlicht und verbildet und führt auch zur Interessenlosigkeit. Welche Mühe, wieviel Zeit, Kraft und Geld kostet das alles dem „gewöhnlichen“ Sterblichen! Wir können das etwas großzügig zum „Hundertfachen“ rechnen, das jene erhalten, die um Christi willen alles verlassen haben. Aber leben wir „arm“, d. h. auf die Vorsorge Gottes bauend, die nicht das Wohleingerichtetsein, sondern nur das notwendige „tägliche Brot“ versprochen hat? Das ist nicht gegen die dornenvolle und notwendige Planungsarbeit unserer Verwalter gesagt, die solide sein muß und nicht schwärmerisch verfärbt sein darf. Aber erziehen wir nicht praktisch etwas am Leben vorbei? Andererseits wachsen auch im Kloster die „Bedürfnisse“. Zum Teil sehr berechtigt, aber sind wir nicht auch in Gefahr, um der kulturellen Erziehung und des Modernengugenseins willen, der eigentlichen Härte des Ordenslebens auszuweichen und in ein sorgloses Wohlstands- und Wirtschaftswunder abzugleiten? Vermutlich liegen die Lösungen mehr in einer inneren Verantwortung als in irgendwelchen äußeren neuen Regelungen. Wir müßten wohl Formen selbstverantwortlichen Handelns auch in der Armut finden.

Was ist ferner zu tun, damit die Novizen sich echter darleben können, so wie es ihrer tatsächlichen Alters- und Reifestufe entspricht? Ich meine, es gäbe gerade im Bereich des Bibelgesprächs, der gemeinsamen Betrachtung, der Gestaltung der Liturgie, auch in einem dem Noviziat gemäßen apostolischen Einsatz schon Gestaltungsmaterial, das in Selbstverantwortung gemeistert werden kann. Dieses Tun in Selbstverantwortung ist wichtig, weil sonst alles irgendwie künstlich bleibt. Wenn die Erziehung die Tendenz hat zu bewahren und alles der Super-Verantwortung der Obern zu überlassen, wird sehr leicht kritisiert, nicht selten kommt es zu oppositionellen Reaktionen, und man lernt nicht, sich selbst zu entscheiden und Verantwortung zu tragen.

### III. WAS HABEN WIR ZU TUN?

Die Richtungen, die einzuschlagen sind, wurden bei der Besprechung der einzelnen Schwierigkeiten genannt. Einige Punkte möchte ich kurz noch einmal herausstellen:

1. Echte, wohlwollende Liebe, die versteht und annimmt, die bereit ist, auch in den Ansichten und Schwierigkeiten der Jugendlichen mögliche Zeichen des Willens Gottes zu sehen, die „hören“ kann und sucht, was dem *a n d e r e n* am meisten zur Entfaltung seiner religiösen Haltung und seiner Persönlichkeit hilft.
2. Keine Sorge um sich selbst, um vielleicht liebgewordene, aber doch formalistisch erstarrte Traditionen.
3. Sorge für den rechten Freiheitsraum und die Selbstverantwortung in der Rückbindung an eine eher persönliche als doktrinäre Führung. Pflege der menschlichen Werte.
4. Sorge für eine solide biblisch und theologisch wahre, die große Linie des Glaubens und Hingabe aufzeigende Schulung und echt spirituelle Formung.
5. Pflege der religiösen Gemeinschaft durch moderne Formen geistlichen Lebens in kleinen Gruppen.
6. Solide Gewissensbildung und reichhaltige, für verschiedene Bedürfnisse und Lebensfragen geeignete Formen religiösen Lebens und Betens, die über die bloße treu zu erfüllende Übung hinausliegen.

Jene Zeit ist zu Ende, wo man sich vielleicht auf den Standpunkt stellen konnte: *Serva ordinem et ordo servabit te* — Halte Ordnung, und die Ordnung wird dich erhalten. Wir müssen wirklich den einzelnen vor Gott in der Gemeinschaft ernst nehmen und das Echo, das aus unserer Zeit vernehmbar wird, einbauen in das, was wir überkommen haben. Und darum müssen wir selber dazulernen und auch etwas annehmen von denen, die uns anvertraut und angeblich noch unerfahren sind. Denn der Geist Gottes weht, wo er will.